

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Isidor und Olga oder die Leibeigenen

Raupach, Ernst Benjamin Salomo

Leipzig, [ca. 1885]

Auftritt II

[urn:nbn:de:bsz:31-89158](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89158)

Fedor. Also ein Bruder aus einer wilden Ehe?

Petrow. Den aber der Herr wie einen echten Bruder liebt.

Ossip. Ei ja, es ist ein wohlfeiler Bruder.

Petrow. Was soll das heißen?

Ossip. Nun, ein Bruder, mit dem der Herr die Erbschaft nicht zu theilen braucht.

Petrow. Lästernaul, nicht deshalb. Siehst du, Fedor, Iffidors Mutter starb früh. Die hochselige Fürstin — gebe ihr Gott das Himmelreich — war eine Engelsseele; sie nahm den Knaben zu sich und erzog ihn, wie ein eignes Kind und liebte ihn auch wie ein eignes Kind, sogar noch, als sie unsern jetzigen Herrn schon geboren hatte. Und der junge Fürst lernte von Kindesbeinen an, Iffidor als einen ältern Bruder lieben und ehren. Auch nach dem Tode der guten Fürstin blieb es so, bis Iffidor ins Ausland ging, um die Malerkunst vollends zu lernen. Das sind nun schon acht Jahre — ja, ja — die Zeit vergeht. (Er geht durch die Mitte ab, die Andern folgen, außer Fedor und Ossip.)

Zweiter Austritt.

Fedor. Ossip.

Fedor. Also deines Herrn Bruder ist dein leiblicher Vetter?

Ossip. Mit Erlaubnis zu sagen; denn es ist eine schmutzige Verwandtschaft.

Fedor. Was? Andere würden sich eine Ehre daraus machen.

Ossip. Aber der Narr macht sich nichts aus der Ehre. Es wäre überdies eine sehr magere Ehre, denn im Grunde ist Iffidor nichts als ein Leibeigener.

Fedor. Bist du gescheit? Ein Leibeigener?

Ossip. Nicht anders. Seine Mutter war eine Leibeigene; er ist auf ihren Namen getauft und deshalb bedurfte er der Freilassung. Weil er aber wie ein freigebornes Kind im Schlosse erzogen wurde, so ist das wohl keinem Menschen eingefallen, außer mir und dem alten Herrn. Nun, der wollte es auch immer thun; aber ich selbst rieth ihm, die Sache bis zu seinem Testamente aufzuschieben, weil er ihm doch auch ein Erbtheil ansetzen mußte. Allein du

weiß
es
und

Fe
auch
O
gema

Fe
mit
einer
drüb

O
Fe
O

wirft
schick
schlin
doch

Fe
Stam
O

und
man
du lie

holen
Warn
und

deiner
gehör
fremd

Fe
ben d

Oss
gewes
war e

Fe
Spaß
Oss
und

weiß wohl, unsere Herrn gehen ungern an ein Testament; es kommt ihnen vor, wie ein Einladungsbrief an den Tod und den Tod mögen sie nicht aus Liebe zu uns.

Fedor. Ich verstehe; weil sie nicht wissen, ob sie dort auch Leibeigene haben werden.

Ossip. Richtig! und so hat der alte Herr kein Testament gemacht und Isidor ist Leibeigener geblieben.

Fedor. Desto besser! so brauchen wir nicht viel Umstände mit ihm zu machen. Aber was sagte denn Petrow von einer Frau? Ist schon so was im Werke? Etwa die Gräfin drüben? —

Ossip. Eh' es Frühling wird, muß der Schnee schmelzen.

Fedor. Nun, er geht doch täglich hin, wie in die Messe.

Ossip. Im Winter kannst du täglich in den Wald gehen, wirst doch keine Erdbeeren finden. Es kann eine böse Geschichte für uns werden: ein unglücklicher Liebhaber ist ein schlimmer Herr; und glücklich scheint er mir nicht und doch rasend verliebt.

Fedor. Ich verdenk's ihm nicht. Wäre sie von unserm Stande, ich verliebte mich selbst.

Ossip. O du unvernünftiger Schuft! Denkst du an Liebe und bist doch ein Slave, so ein Stück Menschenvieh, das man verkauft, vertauscht, verschenkt, verspielt? Wen willst du lieben? Ein Weib, das der Herr dir von der Seite holen läßt, um einen liebedürftigen Gast damit zu bewirthen? Warum willst du lieben? Um Fleisch und Blut für Stod und Peitsche zu vermehren? Womit willst du lieben? Mit deiner Seele? Mit der gezählten Seele, die deinem Herrn gehört? Pfui, du Schelm! willst du so eigenmächtig mit fremdem Gute schalten?

Fedor. Na, tolle Reden! Als ob unser Einer nicht lieben dürfte? Ist es dir denn nicht widersfahren?

Ossip. Mir? — Ja — o ja — ich bin einmal ein Narr gewesen und habe ins Fach der Weisheit gepfuscht. Es war eine tolle Geschichte.

Fedor. Nun? Wie denn? Ich höre für mein Leben gern Späßiges.

Ossip. Ich bin ehrlich geboren, ein Leibeigener von Vater und Mutter und doch schlug ich von Jugend an aus der

Art. Ich konnte nicht einsehen, warum ich denken und sagen, thun und lassen sollte, was ein Fremder befahl; warum ich mit Sinnen und Verstand, wie irgend ein Auserwählter, doch zu den Verworfenen gehörte. War das nicht närrisch?

Fedor. Ja, das war's. Ich kenne keinen glücklicheren Stand, als den unsrigen. Wir essen an fremdem Tische, trinken aus fremdem Krüge, schlafen in fremdem Bett, tragen fremde Kleider: und um das alles wächst uns kein graues Haar. Die Sorg' ist für den Herrn, ihm leben wir, ihm sterben wir.

Ossip. Der Esel bringt auch seinen Rock mit auf die Welt und findet sein Futter an allen Hecken. Ich konnte so nicht denken und mußte oft grausam dafür blühen; oft entging ich aber auch der Züchtigung durch Narrenspößen und Aberwitz — und so ward ich nach und nach ein Lustigmacher, um mir die Freiheit des Narren zu verschaffen, da ich die Freiheit des Vernünftigen nicht haben konnte.

Fedor. Da hast du recht gethan. Die Narren und Märchenerzähler unter uns haben es immer am besten.

Ossip. Ja, wie Affen und Papagaien. Nun, ich hatte es auch recht gut: der verstorbene Herr konnte nicht ohne mich leben, auf allen seinen Reisen war ich sein Begleiter. Aunderthalb Jahre waren wir in Sibirien gewesen, auf einen Brief der Fürstin kehrten wir zurück und fanden sie schon sterbend. Desto schöner blühte ihre Pflgetochter Anina. O das war ein Mädchen! Sie konnte ein Rosenblatt mitten aus dem Kelche auf ihre Wange legen, man sah es nicht; ihr Mund war wie der aufgehende Vollmond; ihre Augen — ach! ihre Augen — ich bin seitdem immer verbrießlich, wenn die Veilchen blühen. Wir gewannen einander lieb: ich war damals ein hübscher Bursche, mein Gesicht noch nicht vom vielen Lachen verzerrt, wie jetzt. Die Liebe machte mich ganz verrückt: ich fing an zu glauben, wir wären nicht von Gott verworfen, sondern auch zum Glück erschaffen, wie die Freien. War das nicht toll?

Fedor. Nun? Nun? Wie wurde es denn?

Ossip. Wir baten den Fürsten um die Erlaubnis, uns zu heirathen. Der meinte aber, ich würde kein so guter Narr

mehr sein, hätt' ich erst Weib und Kind. Und mit Recht, denn zum Narren gehört ein leeres Herz. Die Fürstin war todt, niemand sprach für uns; wie wir auch baten und flehten, er sagte nein, und mit Recht; er war ja der Herr. Ich Trozkopf wollte es erzwingen. Er würde wohl nachgeben, dachte ich, wenn wir erst heimlich Mann und Frau wären. Die Liebe war willig gegen die Liebe, Arinia küßte sich Mutter. Wir warfen uns dem Herrn zu Füßen, küßten den Staub von seinen Schuhen, umsonst! ich wurde hart geächtigt, und sie — ei nun — ein Weib kommt immer leichter weg — der erzürnte Herr gab sie einem Stallknechte, der gerade zum dritten Mal ein Weib begehrte. Was war es denn weiter? Ein Stallknecht liebt ja sogar das Vieh. Aber die Thörin konnte sich nicht drein finden; am Altar — o! es war ein lustiger Hochzeitstag — am Altar sagte sie Nein! aber der Priesterkehrte sich nicht daran, denn der Fürst hatte die Trauung befohlen. Als ihr das nichts half, grämte sie sich zu Tode und starb, da sie mein Kind gebären sollte; — aber — Gott sei Dank, sie nahm es in ihrem Schooße mit ins Grab! (Nach einer Pause ergreift er heftig Fedors Hand.) Nun Bruder, warum lachst du nicht?

Fedor (seine Hand zurückziehend). Meine Hand! — Bist du toll?

Petrow (zur Mittelthüre herein rufend). Sie kommen.
(Ostip und Fedor gehen schnell nach rechts ab; darauf treten der Fürst und Iffdor durch die Mitte ein.)

Dritter Austritt.

Fürst. Iffdor.

Fürst. Willkommen nochmals, lieber Iffdor, Im Vaterhause!

Iffdor. Dank du Guter, Dank!
O dein Willkommen klingt mir doppelt süß
Jetzt, da der Tod den Mund, auf dessen Gruß
Ich kindlich mich gefreut, verschlossen hat.
Ich war bis Wien, wo deine Trauerpost
Mich überfiel, geslogen; doch nun zog
Ich schein und säumend einer Heimat zu,